

*landschaft.*

Ferdinand Schöningh, Paderborn 2015, 440 S., 83 Abb., ISBN 978-3-506-77264-0.

Mit seiner erinnerungskulturell ausgerichteten Arbeit, welche die leicht überarbeitete Fassung seiner Habilitationsschrift darstellt, liefert Stephan Scholz erstmals eine umfassende Gesamtschau auf die deutsche Vertriebenenendenkmalslandschaft, die bislang vornehmlich punktuell im Rahmen lokal begrenzter Einzelstudien in den Blick genommen wurde. Dabei versteht Scholz die von ihm untersuchten Denkmäler nicht

ausschließlich als materialisierte Erinnerungen der Vertriebenen(verbände), sondern vielmehr als Bestandteile einer gesamtdeutschen Erinnerungskultur. Das Errichten eines Vertriebenenendenkmals ist nach Scholz immer als Ergebnis von Aushandlungsprozessen zwischen den Initiatoren und der Gesamtgesellschaft vor Ort zu verstehen. Folgerichtig bezieht der Autor auch öffentliche Debatten ebenso wie die in diesem Zusammenhang beteiligten Akteure und Aspekte der Performanz in seine Analyse ein. Erklärte Zielsetzung der gesamten Arbeit ist es zu zeigen, dass die vom Bund der Vertriebenen (BdV) seit dem Beginn der Diskussion um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ mantraartig vorgebrachte Behauptung einer gesellschaftlichen Tabuisierung des Themas „Flucht und Vertreibung“ nicht zutrifft. Vielmehr sei die Zwangsmigration der Deutschen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg durchgängig Teil des öffentlichen Diskurses in der Bundesrepublik gewesen. Zu diesem Ergebnis ist die Forschung mittlerweile bereits mehrfach in Bezug auf verschiedene Untersuchungsgegenstände gelangt. Scholz kann es mit seiner Arbeit nun auch auf der Ebene der Denkmäler eindrucksvoll bestätigen, indem er darlegt, dass es mittlerweile über 1500 bekannten Vertriebenenendenkmälern in Deutschland eine ausgedehnte dezentrale Vertreibungs-Erinnerungslandschaft gibt. Auch die als Argument für das „Zentrum gegen Vertreibungen“ erhobene Klage des BdV ob eines fehlenden Ortes, an welchem um die verlorene Heimat und die Toten der Vertreibung getrauert werden könne, kann Scholz auf diese Weise als haltlos zurückweisen.

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Studie lautet, dass zumindest bei den bis 1990 errichteten Denkmälern sämtlich eine revisionistische Absicht zugrunde lag und diese meist auf eine Infragestellung der Oder-Neiße-Linie abzielten. An verschiedenen Punkten der Arbeit macht Scholz deutlich, wie stark die Wiedervereinigung und die damit einhergehende endgültige Anerkennung der Ostgrenze Deutschlands eine Zäsur in der Erinnerungspolitik der verbandlich organisierten Vertriebenen allgemein sowie deren Materialisierung in Denkmälern speziell markierten: Der BdV habe sein Hauptbetätigungsfeld von der Verfolgung heimatpolitischer Zielsetzungen hin zur stärkeren Erinnerungspflege und dem Bemühen, die Ereignisse der Zwangsmigration der Deutschen in einer von ihm gesteuerten Weise im kulturellen Gedächtnis der Bundesrepublik zu verankern, verschoben. Damit einhergegangen sei die Etablierung einer neuen Opferperspektive, die in Analogie zum Gedenken an die NS-Opfer gesellschaftlich implementiert worden sei, was sich auch in der Gestalt der Denkmäler deutlich niedergeschlagen habe. Diese hätten sich nach 1990 in Bezug auf Ikonografie und Inschrift merklich verändert, wie Scholz differenziert aufzeigt: So seien die Denkmäler bis zur Wiedervereinigung primär darauf ausgerichtet gewesen, den Schmerz der Vertriebenen über den (zunächst nur als vorübergehend angesehenen) Verlust der Heimat öffentlich zu demonstrieren und damit die Erinnerung an diese sowie den Rückkehrwillen aufrechtzuerhalten. Der dominierende Modus der Denkmäler sei in dieser Zeit der der Trauer und des Totengedenkens gewesen. Besonders verbreitet waren dementsprechend die Kreuzform sowie Gedenksteine, die sich bildlich und rhetorisch an Denkmälern der Zwischenkriegszeit orientierten, welche gegen den Frieden von Versailles gerichtet waren bzw. die Form von nach 1920 errichteten „Abstimmungsdenkmälern“ hatten.

Die zugehörige Inschrift kommemoriert daher zumeist die Heimat oder die Toten der Heimat, weniger das Ereignis der Zwangsmigration an und für sich. Der nach 1990 einsetzende Paradigmenwechsel habe dann zu einem Wandel der Formsprache geführt, die die Opferrolle der Vertriebenen auch bildlich stärker als zuvor betonte. In dieser Zeit griff man vermehrt auf Darstellungen von flüchtenden Frauen und Kindern zurück, welche sinnbildlich für die Gesamtheit der deutschen Vertriebenen stehen und deren Viktimisierung Vorschub leisten sollten, indem sie das Motiv der Unschuld transportierten. Ein kausaler Zusammenhang zwischen der Zwangsmigration der Deutschen und dem Zweiten Weltkrieg werde dabei, wie Scholz schreibt – nicht zuletzt durch die Ausblendung der Männer und damit der potenziellen Täter des Nationalsozialismus – in der Regel negiert.

Die Arbeit ist in sieben inhaltliche Großkapitel (plus Einleitung und Resümee) untergliedert. Die Kapitel III bis VIII sind dem Hauptuntersuchungsgegenstand gewidmet. Diesen sind in Kapitel II allgemeine Ausführungen zum Medium Denkmal und dessen erinnerungskulturellen Bedeutungs- und Funktionsebenen vorangestellt. In diesem Zusammenhang macht der Verfasser vier wesentliche Komplexe von Erinnerungsfunktionen aus, welche grundsätzlich jedem Denkmal zukämen oder zumindest potenziell zukommen könnten: Trauer und Verlustbewältigung, Anerkennung und Integration, politische Mobilisierung und historische Bewusstseinsbildung. Daran schließt sich in Kapitel III eine Bestandsaufnahme der deutschen Vertriebenenendenkmals-Landschaft an, in der Quantität und Qualität der vorhandenen Denkmäler in Bezug auf zeitliche und räumliche Verteilung, Standorte, Formen, Motive und Inschriften systematisch untersucht werden. Auch die beteiligten Akteure und die an den Denkmälern stattfindenden Handlungen werden hier einbezogen. Die wichtigste empirische Grundlage bildet für Scholz dabei die vom BdV zusammengestellte Dokumentation „Mahn- und Gedenkstätten der deutschen Heimatvertriebenen“ aus dem Jahr 2008, die der Autor um zahlreiche weitere, dort nicht erfasste Denkmäler ergänzen konnte. Die Kapitel IV bis VII sind jeweils einer der in Kapitel II definierten Erinnerungsfunktionen gewidmet, welche Scholz hier nun als Analysekatégorien auf die Vertriebenenendenkmäler anwendet. Darauf folgen in Kapitel VIII Ausführungen zum derzeit im Entstehen begriffenen „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin. Scholz verortet das mit einem gesamtnationalen Anspruch verbundene Projekt innerhalb der bislang ausschließlich auf lokaler Ebene verankerten Denkmallandschaft und legt dar, dass das „Zentrum gegen Vertreibungen“ gewissermaßen als deren krönender Abschluss gedacht sei, mit dem der BdV nicht nur die kulturelle Erinnerung an die Zwangsmigration der Deutschen gezielt zu steuern trachte, sondern mit dem er sich auch für die Zeit nach dem Verschwinden von Zeitzeugengeneration und Verbänden selbst ein Denkmal zu errichten beabsichtige. Die Arbeit schließt mit Überlegungen, wie künftig mit der flächendeckenden Topografie der Vertriebenenendenkmäler in erinnerungskultureller Hinsicht umgegangen werden könnte.

Die Studie, für die Scholz einen umfangreichen und in seiner Zusammensetzung sehr heterogenen Quellenbestand ausgewertet hat, wartet ebenso mit interessanten Detailerkennntnissen auf wie mit einer stringenten, durchweg nachvollziehbaren Argumentation. Als einziges kleineres Manko wäre die Behandlung der Vertriebe-

nenverbände und ihrer Funktionäre als Hauptakteure bei der Errichtung und späteren Nutzung der Denkmäler zu nennen. Diese bleiben nämlich trotz gegenteiligen Anspruches des Autors die ganze Arbeit hindurch vergleichsweise unbestimmt. Eine stärkere Fokussierung auf die Verbandsstrukturen sowie die innerhalb dieses institutionellen Rahmens handelnden Personen und ihre jeweiligen Motive wäre wünschenswert gewesen. So erscheinen die Vertriebenenverbände als ein weitgehend homogenes, in sämtlichen Belangen geschlossen agierendes Gebilde, dessen konkrete erinnerungspolitische Leitlinien in Bezug auf die Denkmäler aber für die Leserinnen und Leser weitgehend im Dunkeln bleiben. So wird etwa nicht geklärt, inwiefern der BdV auf Bundesverbandsebene bei der Durchsetzung und Ausführung auch der dezentralen Denkmäler beteiligt war. Da Scholz explizit die jährlich vom BdV herausgegebenen Empfehlungen zur Gestaltung des Tages der Heimat erwähnt, fragt man sich, ob in Analogie dazu etwa auch Leitfäden zur Denkmalgestaltung ausgegeben wurden.

Abgesehen von dieser einen, den wissenschaftlichen Wert der Arbeit kaum schmälern den Einschränkung lässt sich konstatieren, dass Stephan Scholz eine überzeugende, materialgesättigte Studie vorgelegt hat, die einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung der Erinnerungskultur nicht nur der Vertriebenen, sondern der gesamten Bundesrepublik leistet. Namentlich in Bezug auf den konkreten Untersuchungsgegenstand Denkmäler schließt sie eine Forschungslücke.